



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Maßgebliches und Unmaßgebliches

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

### Lebensbilder

Als eine Ergänzung des überreichen Materials an Erinnerungen und Aufzeichnungen, mit dem uns die französische Revolution und ihre Folgezeit überschüttet hat, erschienen kürzlich im Xenienverlage (Leipzig) die „Memoiren der Marquise de Créquy“. Das Buch, einstmals für den Enkel bestimmt, ist sehr persönlich gehalten; doch würde sein Ton kaum anders sein, wenn die Schreiberin sich auch an einen sehr weiten Leserkreis der Zukunft gewandt hätte. Denn die Dame, der bei ihren ersten Schritten in die Pariser Salons der *roi soleil* die Hand küßte und die als Greisin eine lange Unterredung mit Napoleon hatte, war ihr Lebtag zu ängstlich eingehegt in die Vorurteile ihres Standes, daß ihr Geist einen kühneren Flug, ihre Individualität eine freiere Entfaltung hätte wagen können. Allerlei Eifersüchteleien in Rangfragen und pikante Geschichten, an denen die Zeit der *régence* und der Regierung Ludwigs des Fünfzehnten reich war, scheinen ihr wichtig genug, um ihren Enkelkindern übermittelt zu werden. Und doch war diese Frau ein starker Charakter; während der Schreckensherrschaft überdauerte sie die Unbill einer langen Haft mit ungebrochenem Mut und stritt beherzt für das Familienerbe, während ihr Sohn sich im Auslande aufhielt. Eben diese Angelegenheit ließ die beinahe hundertjährige Greisin eine Audienz in den Tuileries nachsuchen, wo General Bonaparte, derzeit

erster Konsul, residierte. Sie hat diese Unterredung aufgezeichnet, nachdem Sohn und Enkelkinder schon alle zur letzten Ruhe eingegangen waren und sie allein gelassen hatten; und gerade hier scheint die Freude über einen Sieg, den sie nur ihrem Geist, ihrer Persönlichkeit dankte, einmal die starren Schranken zu durchbrechen, die das Meinmenschliche, das über Raum und Zeit Beredte, vom menschlichen Verstehen so leicht trennen. Hier meint man ihre leise ironischen, lächelnd überlegenen Antworten zu hören, ihr kaum merkkliches Sich-abwenden zu belauschen, als der Eroberer der Pyramiden — *ce pauvre soldat!* — sich herausnimmt, ihren Geist zu loben. Napoleon aber mochte in diesem ungebeugten Willen der stolzen Aristokratie eine ferne Wesensverwandtschaft fühlen, auch rührte ihn wohl der Gegensatz zwischen der welken Hülle und der noch immer elastischen Energie. Und er bewilligte ihr die Auslieferung ihrer Bälde „mit vollendeter Grazie“ und beugte sich über ihre Hand wie weiland der vierzehnte Ludwig. Die Marquise läßt noch einige nicht uninteressante Erörterungen über die fernere Laufbahn Napoleons folgen, die freilich den hohen Flug seines Erobererehrgeizes nicht durchschauen, noch die Stufen des Kaiserthrones erreichen. Sie erwartete ein früheres Ende. Aber die letzten Zeilen der Memoiren klingen doch wie ein Nekrolog nach tragischem Kampf gegen das Schicksal und ohnmächtigem Erliegen: „Was ist ein Sieg in den Augen der Besiegten? Was gilt die Kraft gegenüber

dem Recht? . . . die Lorbeeren sind ein richtiges Symbol; sie geben im höchsten Falle Schatten, aber das ist auch alles . . .“

Eine enge Welt, in sich geschlossen, mit sich zufrieden, so daß sie die großen jenseits ihres Horizontes daherstürmenden Ereignisse nicht begreift, noch begreifen will — das war das Leben der Marquise. Wagen wir einen weiten Sprung in einen anderen Lebenskreis, ein Gefängnis, dem Licht und Ton verschlossen, aus dessen Dunkel uns dennoch rührend beredt eine Menschenseele entgegentritt. Helen Kellers Geschichte meines Lebens (Robert Luß, Stuttgart, 37. Auflage) ist von Psychologen und Pädagogen schon seit Jahren aufs eingehendste beleuchtet und erläutert worden, da den Gelehrten diese den Stempel der Wahrhaftigkeit tragenden Bekenntnisse ein bisher sehr dunkles Forschungsgebiet, das Seelenleben der Taubblinden, aufstuten. In dessen hätte des Buches Bedeutung für die Wissenschaft ihm kaum eine so weite Verbreitung gesichert, wenn nicht Schicksal und Persönlichkeit der Schreiberin unsere Teilnahme fesselten. Eine reine Kinderseele entfaltet sich da vor unseren Augen, die sich zurechtzufinden sucht in einer unbekanntem Welt. Das gelingt ihr schließlich durch eine beispiellos tapfere Geduld mit Hilfe der ebenso ausdauernden Liebe ihrer Lehrerin, Fräulein Sullivan. In dem Maße aber, wo die tastenden Schritte inmitten unseres wohlbekanntem Umkreises, der Körper und Geister sicherer werden, empfinden wir auch immer deutlicher, daß die von den unvollkommenen Sinnen jenseits der Pforten des Dunkels gefühlte Welt viel schöner und lichter ist als die Wirklichkeit. Wie könnte das auch anders sein? Das zu einem liebenswürdigen Menschen erzogene Mädchen hat überall, wohin sie kam, nur Liebe empfangen. Die bedeutendsten Männer der Zeit haben sich bemüht, dem Mangel ihres Wahrnehmungsvermögens entgegenzukommen und ihr dies oder jenes Schöne und Liebe lebendig nahezubringen. Das Häßliche verbirgt sich leicht vor Augen, die des eigenen Lichtes entbehren und wer würde wohl so unarmherzig sein, ein armes Kind damit zu belasten, das am eigenen Schicksal schon schwer genug zu tragen hat? Es liegt eine herzbevegende Lehre in diesem

Leben, dem die Devise „Kampf!“ eigen ist wie kaum einem anderen, das sich in intensiver Latsfreude vollendet. Denn dieser innere Frieden, der sich in den sympathischen, reinen Zügen spiegelt, ist so mühevoll errungen. Davon spricht uns ein Absatz, den Helen Keller an einen Vergleich ihres Lebens mit dem der großen Welt schließt: „Manchmal allerdings befällt mich wie ein kalter Nebel ein Gefühl der Vereinsamung, wenn ich allein bin und vor dem geschlossenen Tore des Lebens wartend sitze. Da drinnen ist Licht und Musik und heitere Geselligkeit; aber mir ist der Eintritt verwehrt. Das Schicksal versperrt mir schweigend, erbarmungslos den Weg. Gern würde ich wegen seines unabweisbaren Beschlusses mit ihm hadern, denn mein Herz ist noch ungebändig und leidenschaftlich; aber meine Zunge will die bitteren, nutzlosen Worte, die sich auf meine Lippen drängen, nicht aussprechen, und sie sinken in mein Herz zurück wie unbergossene Tränen. Unermeßliches Schweigen lagert über meiner Seele. Dann naht sich die Hoffnung mit einem Lächeln und küstert mir zu: „Auch im Selbstvergessen liegt Genuß.“ Und so versuche ich das Licht in anderen Augen zu meiner Sonne, die Musik in anderen Ohren zu meiner Symphonie, das Lächeln auf anderer Lippen zu meinem Glück zu machen.“

Ein Leben in Schönheit, der Nacht und dem Schweigen abgerungen — das ist die Botschaft, die Helen Kellers Buch in alle Welt getragen hat. Werke solcher Art verdienen, daß man ihrer wieder einmal gedenkt um der vielen Trauernden im Dunkeln willen, die diese in ihrer Schlichtheit ergreifenden Bekenntnisse trösten und zum Licht führen können. Dies „Geflüster!“ — bald Ermunterung den Wegemüden, bald Siegesruf von erklommener Höhe — ist ja der tiefste Inhalt des Lebens aller derer, die in großem oder bescheidenem Umfang zu unsern Führern berufen sind. Bilder aus dem Leben und Schaffen einiger von ihnen gibt Hermann Dejer in seinem „Von Menschen, von Bildern und Büchern“ (Eugen Salzer, Heilbronn), ein dankenreiches Buch, das sich nur durch den nicht sehr bedeutenden, aus einer englischen Zeitschrift übersetzten Beitrag zur Ehegeschichte Carlyles nicht eben vorteilhaft einführt. Sehr

fein und anmutig aber fühlt sich Dejer in Burne Jones Farbendichtung ein. Hier steht auch die hübsche Definition des Begriffes der Schönheit, die zugleich Desjers künstlerischen Standpunkt deutlich kennzeichnet: „Werke von mächtigem Anteilshalte, der so reich ist, daß er auch uns noch ausfüllen kann, nennen wir ‚schön‘. Dies geheimnisvolle, unbegründbare, undefinierbare Urteil ‚schön‘ bedeutet im Munde des Empfangenden die Liebe des Besiegten zum Sieger, die stumme, beglückte Überwundenheit einer Seele durch eine andere Seele, die als Waffe für diesen Sieg ein Lied, eine Komposition, ein Bild, eine Statue, ein Haus, ja auch ein Haus, wenn es nur in jeder Form das Symbol edler Häuslichkeit oder das Symbol der Anbetung, der edlen Freude war, benutzt hat.“ Das Bedeutendste gibt Dejer in seiner ausführlichen Studie Maeterlinds, mit dessen Schaffen er sich aufs innigste vertraut gemacht hat. Entgegen der Anschauung mancher Beurteiler, die im Werk des Flämen die mystischen und ethischen Elemente scheiden wollen, zeigt Dejer an vielen Beispielen, wie beides sich aufs Vollkommenste ergänzt und ineinander übergeht. Die späteren Werke, beginnend mit dem „Begrabenen Tempel“ sind kein bewußtes Sichabwenden von einst gestellten Fragen an das Schicksal. Jene suchen nun schon klare Antwort zu geben und lösen denn auch befriedigend genug diese oder jene Frage, an der sich sonst der blinde Intellekt manch unschuldigen Menschenkindees tödlich verwundet hat. Uns nicht voll erkennbar, „denn wir zählen nur kurze Tage“, weist Dejer in Maeterlinds Weltanschauung als oberstes Gesetz die Gerechtigkeit nach. Spuren ihres Wirkens finden sich schon in unserm begrenzten Dasein. Denn „im Gemüte des Menschen, der eine Ungerechtigkeit begeht, spielt sich ein unvergleichliches Drama ab. Jede Ungerechtigkeit erschüttert das Vertrauen, das ein Wesen in sich und sein Schicksal setzt. Es hat zu einer gegebenen Zeit, gewöhnlich in seiner ernstesten Stunde, darauf verzichtet, nur auf sich selbst zu bauen.“ Auf diesem Fundament erhebt sich in klaren sicheren Linien die Forderung zur Selbsterziehung, die gleichzeitig Erziehung zur Güte gegen den Nächsten und damit Vorbedingung für der Erdenwelt Wandlung

zum Besseren ist. Dies Ziel schwebt ja allen vor, die über den Sinn des Lebens nachgrübeln, und mannigfaltig sind die Wege, die den einzelnen Denkern gangbar erscheinen. Scharf definiert sind sie in Björnsons Werk, dem ein „Spiegelungen der Christenheit bei Björnson“ betitelter Abschnitt gewidmet ist, wunderbar verworren bei Eduard Douwes Dekker, der sich den Dichternamen Multatuli gab, das ist: „ich habe viel getragen.“ Wahrlich haben unter den Wahrheitsuchern zu Recht auch diejenigen ihren Platz, die Irrwege gingen. Das Flackerlicht ihres Geistes beleuchtet grell die Autnomien des Lebens und erschließt Dunkelheiten, an denen der Fuß der Leidenschaftslosen in Sicherheit vorübergeht. Menschen wie Multatuli wird selbst ihr Herzschlag zur Melodie der Ruhelosigkeit und wir können kaum glauben, daß dem Wyl seiner letzten Lebensjahre, dem stillen Landhäuschen am Mittelrhein, die Stürme von einst ganz ferngeblieben sind.

Wer sich einwiegen lassen will in den Abendfrieden eines ausruhenden Menschenlebens, der greife zu Wilhelm Steinhauens seinem stillen Buche „Aus meinem Leben“ (Martin Warnke, Berlin). Nicht eine festumrissene, streng an die Erlebnisfolge gebundene Lebensbeschreibung gibt der Malerpoet in diesen Blättern, sondern lose aneinandergereiht Erinnerungen und Betrachtungen, wie die Stunden des Ausruhens sie bringen und verflattern lassen. Hier sind sie in der weichen Frische ihres Luftauchens festgehalten und irgendwie scheint, ob auch hier nur der Erzähler und Dichter zu uns reden will, die Farbensprache seiner Bilder immer gegenwärtig wie eine leise begleitende Melodie — besonders jener Landschaften, wo beim Berglimmen der letzten Sonnenstrahlen Wolken und Winde ruhen. „Tagebuchblätter“ hat der Künstler eine Reihe dieser Bildchen genannt, die im Städel in Frankfurt stimmungsvoll in einem Sondertabernett vereint sind. Auch dies Buch schmückt einige solcher verträumten Landschaften, so daß ein mit Steinhauens Kunst unbekannter Leser genug von der Art seiner Bilder erfährt, um die Harmonie dieses Charakters zu begreifen. Das Mißbehagen, das ihm so manche Auswüchse der modernen Richtung verursachen,

äußert sich gelegentlich in den Aphorismen in einer Kritik, die bei aller Milde das Wesensfremde entschieden abzulehnen weiß: „der Unterschied zwischen Kunst und Kunst ist der Unterschied zwischen Vergänglichem und Unvergänglichem. Man versteht sich im Vergänglichen, ja — im Unvergänglichen, ja — aber in beidem zugleich?“ Steinhausens Verehrer werden dies Buch lieb gewinnen und schätzen und neue Freunde werden sich zu ihnen gesellen. Beda Prillipp in Berlin

**Der deutsche Lausbus in Amerika.** Erinnerungen und Eindrücke von **Erwin Rosen.** Dritter Teil. (Band XV der 4. Serie der Memoirenbibliothek.) Stuttgart, Robert Zug. Preis geb. 6 Mark.

Nach dem kubanischen Feldzug sollte das Signalkorps der Vereinigten Staaten-Armee in Fort Myer, dem späteren Schauplatz der ersten offiziellen Flügel der Brüder Wright, neu formiert werden. Der ehemalige deutsche Gymnasiast war einer der neun Sergeanten, die die Miesenarbeit der Ausbildung der neuen Truppe zur Aufgabe hatten. Wie die Leute und ihre beiden Offiziere die Arbeit anpakt, welcher Geist die kleine Truppe beselte, das läßt Rosen mit gewohnter Meisterschaft den Leser mitempfinden. Sein unruhiges Blut litt ihn jedoch nicht mehr lange in der Uniform, sein Sinnen und Trachten war der Weg zur Zeitung. Hier lag das Feld, dessen Weaderung ihm Lebensberuf dünkte. Flott geschriebene Skizzen aus dem Reporterleben, die interessante Einblicke in den Betrieb der großen amerikanischen Tageszeitungen gewähren und die auch das wahn sinnige Hegen und Jagen nach dem Dollar kennzeichnen, bilden daher einen großen Teil des vorliegenden dritten Bandes. Als Abschluß seiner amerikanischen Erlebnisse erscheint aber wieder ein echtes Lausbusenstück, in das sich der Verfasser Hals über Kopf stürzte. Wie ein Operettenmotiv mutet dieser Flüstierzug nach Venezuela an. Nicht die äußeren Geschehnisse sind es jedoch, die den Wert der Rosenschen Lausbusenbücher bedingen, sondern das frische unbekümmerte Arbeiten, das geschildert wird, und die Freude darüber, die aus jeder Zeile sprüht, das ist das Beste am Buche. Sch.

## Theologie

Das von **Friedrich Michael Schiele** und **Leopold Bscharnack** unter Mitwirkung von **Hermann Gunkel** und **Otto Scheel** herausgegebene und von einer Reihe bekannter Gelehrten redigierte Handwörterbuch „**Die Religion in Geschichte und Gegenwart**“ erreicht nunmehr mit dem fünften Bande seinen Abschluß. Daß mit der Veröffentlichung dieses Wertes eine außerordentlich wertvolle Leistung vollbracht wurde, unterliegt keinem Zweifel. Durch Stichproben konnten wir uns überzeugen, daß die einzelnen lexikalischen Artikel streng sachlich und dabei doch gemeinverständlich abgefaßt sind. Die ungeheure Reichhaltigkeit des Inhalts wird dem Werke auch außerhalb der in erster Reihe interessierten Fachgelehrten Freunde werden, zumal der Verlag (J. C. B. Mohr [Paul Siebeck] in Tübingen) für eine würdige Ausstattung gesorgt hat. Der Subskriptionspreis im Betrage von 120 Mark für das broschierte und 135 Mark für das in Halbfranz gebundene Exemplar erlischt mit dem 31. Dezember dieses Jahres. Vom 1. Januar ab tritt der erhöhte Ladenpreis von etwa 120 bzw. 150 Mark in Kraft. \*

## Kinderspiele

Von der künstlerischen Bewegung der letzten Jahre, die uns die schönen Bilderbücher von Kreidolf, Thoma, von Volkmann u. a. gebracht haben, konnten auch die Spiele profitieren. Eine reiche Auswahl steht uns da für unsere Kinder heute zu Gebote. Zu den guten Firmen auf diesem Gebiete rechnet O. Maier's Verlag in Ravensburg. Feuer bringt er uns das stets wieder gern gesehene „Wetrennen“ in künstlerischer Ausstattung zu 4 Mark. Von den „Quartetten“ seien besonders die „Gemälde neuerer Meister“, mit Namen wie Feuerbach, Mhde, Thoma u. a., sowie das sehr hübsch ausgestattete „geschichtliche Quartett“ genannt (1,20 bis 1,50 Mark). Das „lustige Bilderlotto“, dessen schöne Bilder von Lena Bauernfeind entworfen sind, wird in den Kinderstuben stets aufs neue Freude erregen und verdient volle Anerkennung (2 Mark); kleinen kunstfertigen Händen wird

der Kasten für das im Fröbelschen Sinne ausgestaltete „Modellieren von Papierföhrchen“ manche amüsante und anregende Stunde bereiten.

Ein Hinweis auf die kürzlich erschienene Neubearbeitung des „Illustrierten Spielbuchs für Knaben“ von Hermann Wagner, das seine fünfundzwanzigste Auflage erlebt, wird vielen willkommen sein (Verlag von Otto Spamer in Leipzig). Der Herausgeber, Dr. Alexander Lion, hat sich der Mühe unterzogen, den Text den jetzt geltenden Gesichtspunkten im Spiele der etwa zehnjährigen und älteren Knaben anzupassen. So sind z. B. die Gelände- und Pfadfinderspiele sowie überhaupt alle möglichen Zweige des für die Jugend geeigneten Sports behandelt. Bekanntlich bietet aber das Buch noch mehr: Anleitung zur Betätigung der Handfertigkeit, Übungen und Spiele zur Schärfung des Denkens usw. Die zweihundertundneunzig Textabbildungen und die farbigen Tafeln erhöhen seinen Wert. Es kostet gebunden 4,50 Mark.

Dr. S.

Nachdruck sämtlicher Aufsätze nur mit ausdrücklicher Erlaubnis des Verlags gestattet.  
Verantwortlich: der Herausgeber George Kleinow in Berlin-Schöneberg. — Manuskriptsendungen und Briefe werden erbeten unter der Adresse:

An den Herausgeber der Grenzboten in Berlin-Friedenau, Hedwigstr. 1a.  
Fernsprecher der Schriftleitung: Amt Umland 8680, des Verlags: Amt Bülow 6510.  
Verlag: Verlag der Grenzboten G. m. b. H. in Berlin SW. 11.  
Druck: „Der Reichsbote“ G. m. b. H. in Berlin SW. 11, Doffener Straße 86/87.

# Pädagogium

Zwischen Wasser u. Wald äusserst gesund gelegen. —  
Bereitet für alle Schulklassen, das Einjährigen-,  
Primaner-, Abiturienten-Examen vor. Auch Damen-  
Vorbereitung. — Kleine Klassen. Gründlicher, indi-  
vidueller, eklektischer Unterricht. Darum schnelles  
Erreichen des Zieles. — Strenge Aufsicht. — Gute  
Pension. — Körperpflege unter ärztlicher Leitung.

Waren in Mecklb.  
am Müritzsee.